

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *engagement* 37 (2019). *Zeitschrift für Erziehung und Schule*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Sajak, Claus Peter

Chancen und Grenzen konfessioneller Kooperation. Einblicke in ein Pilotprojekt des Bistums Münster

in: *Engagement*, *Zeitschrift für Erziehung und Schule*, pp. 180–185

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *engagement* 37 (2019). *Zeitschrift für Erziehung und Schule* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Sajak, Claus Peter

Chancen und Grenzen konfessioneller Kooperation. Einblicke in ein Pilotprojekt des Bistums Münster

in: *engagement*, *Zeitschrift für Erziehung und Schule*, S. 180–185

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

# Chancen und Grenzen konfessioneller Kooperation – Einblicke in ein Pilotprojekt im Bistum Münster

Prof. Dr. Clauß Peter Sajak

## Abstract

*Mit der Einführung des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts, in dem evangelische und katholische Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichtet werden, sind kirchen-, kultus- wie auch wissenschaftspolitisch große Erwartungen und Hoffnungen verbunden. Verschiedene Evaluationen im Bereich der religionsdidaktischen Begleitforschung haben allerdings gezeigt, dass diese aktuelle Variationsform des bekenntnisbezogenen Religionsunterrichts bei allen positiven Ergebnissen nicht mit zu großen theologischen Erwartungen verbunden werden sollte. Auch das kleine Pilotprojekt im Bistum Münster, das Ausgangspunkt für die Entwicklung des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Nordrhein-Westfalen gewesen ist, mahnt zu einer nüchternen Betrachtung.*

## Die Krise des konfessionellen Religionsunterrichts

Zweifellos steckt der konfessionelle Religionsunterricht zurzeit in einer doppelten Krise: Zum einen wird es in vielen Schulen der Republik zunehmend schwieriger, die vom Schulrecht geforderten getrennt-konfessionellen Lerngruppen zu bilden, denn zu groß ist inzwischen die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die weder der Evangelischen noch der Katholischen Kirche angehören. Auch wenn in manchen Regionen Deutschlands noch scheinbar volkskirchliche Verhältnisse herrschen, so ist es vor allem in den Schulen der urbanen Ballungsräume und multikulturellen Großstädte kaum noch möglich, genug Schülerinnen und Schüler für getrennte evangelische und katholische Lerngruppen zusammenzuziehen. Neben diese äußere Krise der schulischen Organisationsform tritt eine innere Krise hinzu, welche die grundsätzliche didaktische Konzeption des katholischen Religionsunterrichts betrifft: Spätestens seit der Videografie-Studie der Essener Forschungsgruppe um Rudolf Englert gilt als wissenschaftlich belegt, was Praktiker schon lange angezeigt haben, dass nämlich katholische Religionslehrerinnen und Religionslehrer kaum noch zu theologischer Positionalität in Glaubensfragen – traditionell gesprochen: zu Zeugenschaft (Adolf Exeler) – in der Lage sind. Stattdessen läuft Religionsunterricht allzu häufig als Sachkundeunterricht ab, in dem aus einer neutralen, übergeordneten Perspektive auf das Christentum und andere Religionen geblickt wird (vgl. Englert et al. 2014). Es scheint nahezuliegen, dass im katholischen Religionsunterricht insgesamt nicht eingelöst wird, was die kirchlichen Vertreter des konfessionellen Modells in den letzten Jahrzehnten immer wieder postuliert haben: Nur das konfessionelle Setting könne die spezifische Glaubensperspektive für Reflexion und

Entscheidung in Sachen Religion und Glaube garantieren (vgl. Die deutschen Bischöfe 1996 und 2005).

Vor diesem Hintergrund erklärt sich nun auch die plötzliche Offenheit der deutschen Bischöfe für regionale Kooperationen von evangelischem wie katholischem Religionsunterricht. Solche Kooperationen hatte die Evangelische Kirche in Deutschland bereits vor 25 Jahren in der Denkschrift „Identität und Verständigung“ den deutschen Bischöfen angeboten, ohne dass diese darauf eingegangen waren (vgl. EKD 1994 und DBK 1995). Vor dem Hintergrund der veränderten demografischen Situation in der Bundesrepublik Deutschland hat sich im Herbst 2016 nun aber auch die Deutsche Bischofskonferenz in der Schrift „Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts“ (vgl. Die deutschen Bischöfe 2016) für eine verstärkte konfessionelle Kooperation mit dem evangelischen Religionsunterricht ausgesprochen. Offensichtlich hofft man, mit einer ausgeweiteten Kooperation des evangelischen wie katholischen Religionsunterrichts die skizzierten Probleme durch einen Zug lösen zu können: So soll zum einen die schwindende Zahl von getauften Schülerinnen und Schülern durch das Zusammenlegen zweier Lerngruppen wieder eine deutlich stärkere Position innerhalb einer Jahrgangsstufe bekommen. Zum anderen könnte die Auseinandersetzung mit evangelischen Kolleginnen und Kollegen, vor allem aber mit nicht-katholischen Schülerinnen und Schülern, die katholischen Lehrenden wieder stärker zu Identifikation und Zeugenschaft nötigen, wollten sie ihrer Rolle als Vertreterinnen des katholischen Glaubens in einem solchen kooperativen Setting gerecht werden. Insofern sind mit der Einführung des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts hohe lehramtliche Erwartungen verknüpft, die allerdings im Gegensatz zu den Wünschen und Hoffnungen vieler Schulleitungen, Lehrerkollegien und Eltern stehen, die einen ökumenischen Religionsunterricht im Klassenverband inzwischen für selbstverständlich erachten.

### **Die Modelle konfessioneller Kooperation**

Das Wort der deutschen Bischöfe „Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts“ bezieht sich ausdrücklich auf verschiedene regionale Modelle konfessioneller Kooperation im Religionsunterricht, in denen in den vergangenen 15 Jahren durchaus positive Erfahrungen gemacht worden seien (Die deutschen Bischöfe 2016, 18f.). Tatsächlich gibt es schon seit vielen Jahren ganz unterschiedliche Modelle konfessioneller Kooperation, die hier kurz zur Klärung skizziert und kategorisiert werden sollen. In der Fülle regionaler Praxen sind drei Modelle von Religionsunterricht identifizierbar, die das Prädikat konfessionell-kooperativ tatsächlich verdienen – wenn auch in unterschiedlich ausgeprägter Weise. Alle drei Modelle verbindet die Grundfigur, dass der Religionsunterricht im Klassenverband stattfindet und in der Regel Schülerinnen und Schüler der beiden großen christlichen Konfessionen einbindet. Nicht selten werden auch Schülerinnen und Schüler anderer Religionen in diesem Unterricht geduldet oder sogar gewollt, vor allem aber auch Schülerinnen und Schüler ohne religiöses Bekenntnis.

- *Im Modell 1* ist die Anzahl von Schülerinnen und Schülern eines der beiden Bekenntnisse so gering, dass der Unterricht als evangelischer oder katholischer Religionsunterricht stattfindet. Die Schülerinnen und Schüler der Minderheitenkonfession dürfen in der Regel durch einen entsprechenden Erlass von Seiten der Schulverwaltung und mit Einverständnis der regionalen kirchlichen Schulaufsicht an diesem Unterricht teilnehmen. Ein solches Modell konfessioneller Kooperation findet sich z.B. in Hessen und ist von katholischer Seite auf dem Gebiet des Bistums Mainz jüngst in einer Studie von Klaus Kießling, Andreas Günter und Stephan Pruchniewicz (vgl. Kießling et al. 2018) untersucht worden.
- *Im Modell 2* liegt eine analoge schulinterne Situation vor, doch gibt es von Seiten der Schulverwaltung wie auch der kirchlichen Schulaufsicht die Rahmenvorgabe, die religiöse Perspektive der Minderheitenkonfession im Unterricht zu berücksichtigen und entsprechend aufscheinen zu lassen. In der Regel wird auch ein konfessionell-kooperatives Schulcurriculum verlangt, das sich aus den beiden Fachcurricula für Evangelische und Katholische Religionslehre zusammensetzt. Ein solches Modell hat sich nun schon über viele Jahre in weiten Teilen Niedersachsens etabliert und ist auch in Nordrhein-Westfalen, auf dem Gebiet des Erzbistums Paderborn und der Lippischen Landeskirche seit vielen Jahren offizielle Praxis. Jüngst ist dieses Modell von Carsten Gennerich und Rainer Mokrosch (2016) untersucht worden, allerdings lag der Fokus der Betrachtung ausschließlich auf den Lehrerinnen und Lehrern.
- *Das dritte Modell* schließlich löste den Diskurs um die Kooperation vor knapp 20 Jahren aus und brachte diesen rasch in Bewegung. Gemeint ist das sog. Baden-Württemberger Modell. Auch hier findet Unterricht im Klassenverband statt. Von den Unterrichtenden wird in diesem Fall nicht nur ein Schulcurriculum aus den entsprechenden Fachcurricula für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht erwartet, vielmehr müssen sich die Lehrerinnen und Lehrer für den Unterricht in der gemischt-konfessionellen Klasse im Rahmen kirchlicher Fortbildungsangebote qualifizieren und in der gemischt-konfessionellen Klasse über unterschiedliche Zeiträume im Wechsel oder als Team beide konfessionellen Perspektiven als katholische und evangelische Religionslehrerin bzw. Religionslehrer einbringen. Dieses Modell ist als Vorbild für die seit dem Schuljahr 2018/19 in Nordrhein-Westfalen anlaufende konfessionelle Kooperation gewählt worden, für die sich alle Landeskirchen und vier der fünf Diözesen in diesem Bundesland durch zwischenkirchliche Verträge und Übereinkünfte zusammengeschlossen haben.

### **Das Pilotprojekt in Lüdinghausen**

Den Kooperationsvereinbarungen ging ein vom Bistum Münster initiiertes Pilotprojekt voraus, das über Möglichkeiten der Planung, Organisation und Effizienz eines kooperativen Religionsunterrichts Auskunft geben sollte: So fand ab dem Schuljahr 2013/2014 an der Ostwallschule, einer katholischen Bekenntnisgrundschule in Lüdinghausen, und an der

(hiesigen) städtischen Realschule Religionsunterricht in konfessioneller Kooperation statt. Die Fachschaften der Religionslehrerinnen und Religionslehrer gestalteten an diesen beiden Schulen in Zusammenarbeit mit der Westfälischen Landeskirche und des Bistums Münster unter Beteiligung des entsprechenden Schulreferats und der Abteilung Religionspädagogik im BGV Münster den Religionsunterricht in konfessioneller Kooperation. Konkret bedeutet dies, dass die 3. Klassen dieser Grundschule sowie die 5. bzw. 6. Klassen der Realschule im Wechsel von evangelischen und katholischen Lehrkräften unterrichtet wurden, wobei zwischen konfessionellen und kooperativen Unterrichtseinheiten unterschieden worden war. Das Pilotprojekt in Lüdinghausen orientierte sich grundsätzlich an dem Modell der konfessionellen Kooperation im evangelischen und katholischen Religionsunterricht des Landes Baden-Württemberg. Darüber hinaus hatten die Verantwortlichen auf Seiten beider Kirchen wie auch die beteiligten Funktionsträger mit den Lehrerinnen und Lehrern im Rahmen des Projektes ein spezifisches Modell für die konkreten Voraussetzungen und Kontexte der Grundschule entwickelt, das noch einmal eine Weiterentwicklung des baden-württembergischen Ansatzes darstellt. Dies zeigte sich besonders in der curricularen Ausgestaltung des Kooperationsmodells, in der – wie oben erwähnt – zwischen konfessionell spezifischen, konfessionell kooperativen und konfessionell übergreifenden Themen unterschieden wurde. Auch wurde in Lüdinghausen der Lehrerwechsel nicht, wie im baden-württembergischen Modell gefordert, zu jedem Halbjahr durchgeführt, sondern immer nach dem ersten Halbjahr des jeweiligen Schuljahres vorgenommen. So unterrichteten die Lehrerinnen und Lehrer über die Sommerferien hinaus für ein ganzes Schuljahr (nämlich in der 3/2 und der 4/1) in derselben Klasse, mit dem Ziel, eine größere Kontinuität der Bezugsperson zu gewährleisten.

Das Pilotprojekt in Lüdinghausen war auf Wunsch des Bischofs von Münster von vornherein mit der Bedingung einer wissenschaftlichen Begleitung und Auswertung verbunden worden. Dementsprechend wurde das Projekt in den folgenden Jahren von der Professur für Religionspädagogik und Didaktik des schulischen Religionsunterrichts der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster begleitet, dokumentiert und ausgewertet. Zu diesem Zweck wurden am Ende des ersten Durchgangs des Schulversuchs, d.h. am Ende des Schuljahres 2013/2014, Lehrerinnen und Lehrer, die in diesem Projekt tätig waren, auf ihre Erfahrungen und ihre Einschätzungen hin befragt. Zum Zweiten konnten im folgenden Schuljahr 2014/15 Lernerfolge von Schülerinnen und Schülern der 4. Klassen, die nun das zweite Jahr in konfessioneller Kooperation durchliefen, mithilfe von Nachdenkbüchern, einer für die Grundschule weitergeführten Form des Lerntagebuchs, dokumentiert und analysiert werden. Zum Dritten wurden schließlich Schülergruppen aus den beiden 6. Klassen der Realschule, in denen die konfessionelle Kooperation praktiziert worden war, mit Blick auf ihr theologisches Fachwissen, ihre religiösen Kompetenzen und persönliche Einstellungen hin untersucht. Diese drei Teilstudien der wissenschaftlichen Begleitung eröffneten unterschiedliche Perspektiven der konfessionellen Kooperation in der Ostwallschule wie auch der Realschule in Lüdinghausen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

1. Ein konfessionell-kooperativer Religionsunterricht, der im Klassenverband statt in konfessionsgetrennten Gruppen erteilt wurde, gewann vor dem Hintergrund einer

säkularen und zum Teil durchaus auch religionskritischen Öffentlichkeit an Plausibilität und Überzeugungskraft. Dies erlebten besonders die Religionslehrerinnen und -lehrer, die zum einen nicht mehr unter einem internen wie externen Rechtfertigungsdruck gegenüber Kolleginnen und Kollegen und Eltern standen. Auch sahen die Religionslehrerinnen und -lehrer im Unterricht der Gesamtgruppe einer Klasse pädagogische, fachdidaktische und auch persönlich-professionale Chancen und Perspektiven. Dies bedurfte einer stärkeren Abstimmung und Kooperation untereinander und auch eines höheren Fortbildungsbedarfs, vor allem auch mit Blick auf die eigene Konfession. Trotzdem waren die im Projekt engagierten Kolleginnen und Kollegen überzeugt, dass dieses Modell weitergeführt werden sollte.

2. Beide Schülerstudien (Grund- und Realschule) machten deutlich, dass auch die Schülerinnen und Schüler einen Unterricht im Klassenverband begrüßen und diesen als Chance für ihr persönliches religiöses Lernen sehen. Das gemeinsame Erarbeiten und die offene Diskussion von Gemeinsamkeiten wie auch Unterschieden des Katholischen und Evangelischen wurden als Zugewinn gewertet. Ein solcher Unterricht, in dem Repräsentanten verschiedener religiöser Perspektiven ihre Weltansicht aufzeigen, erklären und mitunter auch verteidigen, scheint offensichtlich zu einer angemessenen Ambiguitätstoleranz in Sachen Religion und damit zu einer religiösen Pluralitätsfähigkeit beizutragen. Damit wurde ein Bildungsziel, das in den Curricula, den kirchlichen Papieren und in der politischen Diskussion von zentraler Bedeutung ist, durchaus eingeholt und sichtbar gemacht.
3. Die Untersuchung zeigte aber auch fachdidaktische Grenzen und Beschränkungen: In beiden Schülerstudien wurde deutlich, dass ein Mehr an Wissen und ein Zuwachs an Fähigkeiten in Sachen Konfession und Religion nicht wesentlich zu einer Ausbildung bzw. Weiterentwicklung persönlicher religiöser Identität führte. Was in evangelischen wie katholischen Verlautbarungen als unaufhebbares Ziel des Religionsunterrichts gefordert wird, nämlich dass Schülerinnen und Schüler einen Standort in Sachen Glaube und Religion finden und diesen reflektiert im Rahmen ihrer Lebensgeschichte weiterentwickeln sollen, wurde in beiden Lüdinghausener Schulen eindeutig nicht eingeholt.

### **Die Ergebnisse im Kontext einer größeren Evaluationsstudie**

Wie fügt sich ein solcher Befund aus einem kleinen Pilotprojekt nun in die Erkenntnisse größerer Studien aus dem Bereich der empirischen Begleitforschung? Um diese Frage zu beantworten, ist ein Blick auf die umfangreiche offizielle Evaluationsstudie hilfreich, mit der in Baden-Württemberg das Modell des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts nach drei Jahren Erprobungszeit einer genauen Prüfung unterzogen wurde (vgl. Kuld et al. 2009). Dieser ist zu entnehmen, dass die Schülerinnen und Schüler positiv über die neue Organisationsform urteilten: Sie erlebten diese als eine Bereicherung und erfreuliche Abwechslung bei der Gestaltung bzw. Erfahrung von Religionsunterricht. Zugleich zeigte die Evaluation des Lernniveaus in Modell- und Vergleichsschulen, dass vor allem an den

Realschulen und Gymnasien der gemeinsame Religionsunterricht von evangelischen und katholischen Schülerinnen und Schülern bei wechselnden evangelischen bzw. katholischen Lehrenden zu einem deutlich messbaren Zuwachs an konfessionskundlichem Wissen und zu einer geschärften Wahrnehmung konfessioneller Profile führte. Hinsichtlich der konfessionellen Identität und Positionierung – von Lernenden wie Lehrenden – liegen kaum Erkenntnisse vor. Allerdings hat es neben dieser Großstudie später weitere Auswertungen gegeben, die auf das Datenmaterial der Begleitevaluation zurückgegriffen haben. Dabei gelangte Christiane Caspary (2016) zu dem verblüffenden Ergebnis, dass sich in fast allen analysierten Unterrichtsstunden der Austausch und die Diskussion von konfessionellen Themen und Motiven – und zwar Gemeinsamkeiten wie Differenzen – im Feld der theologischen Lehre abspielten. Dies bedeutet: Konfessionelle Perspektiven und Standpunkte wurden nicht an Themen der lebensweltlichen Praxis oder an Fragen des religiösen Ethos diskutiert, sondern an interkonfessionellen Lehrauseinandersetzungen und kontroverstheologischen Konfliktlinien. Man kann sich nur schwerlich vorstellen, dass dies Anliegen, Artikulation und Anspruch der Kinder und Jugendlichen war. Hier zeigten sich vielmehr Signaturen des unterrichtlichen Handelns der Lehrerinnen und Lehrer, die theologische Themen aus dem Bereich von ökumenischem Konsens und kontroverstheologischem Dissens aufgriffen und in die Unterrichtsstunden eintrugen, um ihren Schülerinnen und Schülern deutlich zu machen, was ‚evangelisch‘ ist und was ‚katholisch‘ – und warum. So wurde zwar der katholische wie evangelische Glaube offensichtlich stärker als im traditionellen Setting des konfessionellen Religionsunterricht thematisiert, vorgestellt und diskutiert. Ob dies allerdings bei den Schülerinnen und Schülern zu einer gesteigerten Reflexion ihres eigenen Glaubens, zu einer bewussten Glaubensentscheidung und zur (Weiter-)Entwicklung einer konfessionellen Identität führte, ist angesichts der ausgewerteten Daten zu bezweifeln. Konfessionskunde ist schließlich ein sachkundlicher Modus von Unterricht, der von Distanz und Reflexivität geprägt ist, nicht aber von Identitäts- und Positionierungsprozessen. Weil der Unterricht – wie Caspary eindrucksvoll gezeigt hat – an den Themen und Problemen der Schülerinnen und Schüler vorbei theoretische und kontroverse Lehrfragen perpetuierte, trug er nicht dazu bei, die Bedeutung des christlichen Glaubens für Schülerinnen und Schüler für ihr Leben heute zu erschließen/ den lebensweltlichen Bezug des christlichen Glaubens für das eigene Leben heute sichtbar zu machen. Dass Schülerinnen und Schüler einen Standort in Sachen Glaube und Religion finden und diesen reflektiert im Rahmen ihrer Lebensgeschichte weiterentwickeln, wurde augenscheinlich auch im kooperativen Setting nicht eingelöst. Insofern finden die Befunde der Lüdinghausener Kleinstudie in der baden-württembergischen Großstudie ihre Entsprechung.

### **Die Perspektiven für die konfessionelle Kooperation**

Es ist oben bereits beschrieben worden, dass mit der Einführung der konfessionellen Kooperation verschiedenste Erwartungen und Hoffnungen verbunden sind: Bischöfe und Kirchenleitungen erhoffen sich eine kultuspolitische Absicherung des konfessionellen

Unterrichts in Zeiten sinkender Gläubigenzahlen und eine stärkere Förderung der konfessionellen Identität von Lehrenden und Lernenden, die sich aus dem Gegenüber zweier Konfessionen und der damit verbundenen Differenzdidaktik dynamisch entwickeln soll. Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrerkollegien wünschen sich dagegen häufig eine vereinfachte Organisationsform von Religionsunterricht, in der in ökumenischem Geiste religiöse Bildung stattfinden soll. Der Blick auf die beiden empirischen Untersuchungen in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg führt vor Augen, dass auch in dieser Form des Religionsunterrichts religiöse Identitätsarbeit und theologische Standortbestimmung kaum möglich sind. Die aufgrund der kirchlichen Vorgaben traktierten Kontroversthemata wie die Abendmahlslehre oder das Amtsverständnis sind für Kinder und Jugendliche in keiner Weise lebensrelevant und haben in den wenigsten Fällen existentielle Qualität. Und ob Lehrerinnen und Lehrer sich von ihren Konfessionen in den Ring treiben lassen und dort dann die Lust zur Positionierung und Selbstkundgabe zeigen, die ihnen ansonsten in der Regel fehlt, darf sicher auch bezweifelt werden.

Birgt die konfessionelle Kooperation also gar keine neuen Chancen und Perspektiven? Rainer Möller und Michael Wedding (2017) haben jüngst einen Vorschlag gemacht, wie das Traktieren künstlich konstruierter Differenzen zugunsten eines Religionsunterrichts überwunden werden kann, der das wirklich Wichtige des christlichen Glaubens mit Kindern und Jugendlichen erschließt. Ein solcher Unterricht müsste allerdings darauf verzichten, die konfessionellen Lehrprofile abzuarbeiten. Stattdessen sollte das Gemeinsame im Sinne des ‚vor-konfessionell‘ Christlichen stark gemacht und mit Schülerinnen und Schülern erschlossen werden. Dieser Unterricht müsste sich auf die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, auf Gott als Gemeinschaft, auf das Jenseits und Gericht, auf Schuld und Vergebung u.v.m. konzentrieren und damit gemeinsam-christliche Theologumena aufarbeiten, die auch für Kinder und Jugendliche heute weiter Bedeutsamkeit haben (vgl. Sajak 2019). Nur was Lebensrelevanz besitzt, kann einen Beitrag zur persönlichen Identitätsentwicklung und religiösen Selbstbestimmung leisten. Und ein solches Verständnis von religiöser Bildung kann statt theologisch-theoretischer Differenzdiskurse eine innerchristlich höchst notwendige „Ökumenesensibilität“ (Möller/Wedding 2017, 153) fördern, die in Zeiten schrumpfender Kirchen und Konfessionen höchst notwendig erscheint.

## **Literatur**

Caspary, Christiane (2016): Umgang mit konfessioneller Differenz im Religionsunterricht. Eine Studie zur Didaktik des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts, Berlin.

Deutsche Bischofskonferenz (1996): Die bildende Kraft des Religionsunterrichts, Bonn.

Deutsche Bischofskonferenz (2005): Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, Bonn.

Deutsche Bischofskonferenz (2016): Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts, Bonn.

Evangelische Kirche in Deutschland (1994): Identität und Verständigung. Standort und Perspektiven des Religionsunterrichts in der Pluralität. Eine Denkschrift, Gütersloh.

Kießling, Klaus/Günter, Andreas/Pruchniewicz, Stephan (2018): Machen Unterschiede Unterschiede. Konfessioneller Religionsunterricht in gemischten Lerngruppen, Göttingen.

Kuld, Lothar/Schweitzer, Friedrich/Tzscheetzsch, Werner/Weinhard, Joachim (2009) (Hg.): Im Religionsunterricht zusammenarbeiten. Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg, Stuttgart.

Möller, Rainer/Wedding, Michael (2017): Mehr Communio- bzw. Ökumenesensibilität! – oder: Wird das Differenzkonzept religionspädagogisch überstrapaziert?, in: Lindner, Konstantin/Schambeck, Mirjam/Simojoki, Henrik/Naurath, Elisabeth (Hg.): Zukunftsfähiger Religionsunterricht. Konfessionell – kooperativ – kontextuell, Freiburg i. Br., 139-158.

Sajak, Clauß Peter (2019): Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht. Eine neue Chance für die Glaubensreflexion?, in: IKaZ 47, 507-515.